

Neustadt-  
Dresden,  
in der Expedi-  
tion, II. Weich-  
Wasse Nr. 3,  
zu haben.

# Sächsische Vorzeitung.

Preis:  
vierteljährlich  
12 1/2 Rgr. Zu  
beziehen durch  
alle lgl. Post-  
Anstalten.

Ein unterhaltendes Wochenblatt für den Bürger und Landmann.

Redacteur und Verleger: Friedrich Walther.

## Politische Weltschau.

Der Notens Sturm in Berlin macht noch immer in der Presse und im Publicum viel von sich reden. Nach Verlauf einiger Wochen wird er indes eine abgethane Geschichte sein. Von großen Folgen kann dieses diplomatische Wortgefecht nicht werden und schließlich wird das Ganze darauf hinauslaufen, das schätzbare Material jener zahllosen Bände, von denen Herr v. Beust in der ersten Kammer erzählte, um einen starken Altband vermehrt zu haben. Die Lösung der deutschen Frage ist von diesem Notenwechsel nicht zu erwarten, das ergibt sich am Besten aus dem Inhalt jener Noten. — Die geschichtlichen Vorgänge sind bekannt genug. In erster Linie ist hierbei die an Klarheit und Wahrheit noch heute unübertroffene Kammerrede des großherzoglich badischen Staatsministers, Herrn v. Roggenbach, zu nennen, die allerdings eine zum Theil nicht ganz getreue Wiedergabe der von Herrn v. Beust in unserer zweiten Kammer gehaltenen Rede enthielt und den Grundsätzen dieses Staatsmannes entgegenlief. Darauf entsandte Herr v. Beust die unsern Lesern ausführlich skizzirte Denkschrift über die deutsche Frage, sammt einem Nachtrage hierzu, gegen Ende des vorigen Jahres an die deutschen Regierungen. Das Gesammturtheil über diese brillant geschriebene Denkschrift ging dahin, daß sie vortrefflich in ihrem kritischen, aber unausführbar in ihrem positiven Theile sei, daß sie die Fehler und Gebrechen des Bundestags meisterhaft enthält, aber nur unpraktische Vorschläge zur Heilung gemacht habe. Dies Urtheil rechtfertigte sich auch in der Aufnahme, welche diese Denkschrift an den einflussreichsten Höfen fand. Oesterreich hielt die großdeutsche Denkschrift nicht für österreichisch genug. Es wollte sein Bundespräsidium nicht fallen lassen und verlangte gegen das Zugeständniß eines wechselnden Präsidii nicht mehr und nicht weniger, als die Aufnahme seiner außerdeutschen Besitzungen in den deutschen Bund, d. h. die Verbürgung deutschen Bluts für den Verbleib Ungarns und Benedigs beim Hause Habsburg. Das war selbst Herrn v. Beust zuviel und er verwahrte sich dagegen. Preußen beantwortete die Beust'sche Denkschrift mit dem Anverlangen, daß nicht bloß der Bundestag, sondern auch der Bund selbst einer Reform bedürfe. Die außerösterreichischen deutschen Staaten sollten in Form eines Bundesstaats mit einheitlicher diplomatischer und militärischer Führung Preußens sich vereinen, während sie mit Oesterreich in der bisherigen völkerrechtlichen Verbindung eines Staatenbundes verbleiben sollten. Diese Reformvorschläge haben nun die Regierungen von Oesterreich, Baiern, Hannover, Württemberg, Großherzogthum Hessen und Nassau, denen sich nachträglich noch Meiningen anschloß, zu einem geharnischten Protest veranlaßt, den jede dieser Regierungen in einer identischen (gleichlautenden) Note in Berlin überreichen ließ. Der langen Rede kurzer Sinn dieser, wie es heißt, von Oesterreich ausgegangenen Note ist folgender: Der deutsche Bund sei kein bloßer völkerrechtlicher Vertrag, die Einigung eines Theils der deutschen Staaten unter einem Oberhaupte gefährde Deutschlands Sicherheit und Einigkeit, seinen moralischen Frieden und seine Hoffnung auf gedeihliche Fortbildung des Bundesvertrages. Preußen solle der unheilvollen Folgen gedenken, mit welchen früher schon ähnliche Bestrebungen Deutschland bedrohten. Jeder Versuch, den Organismus des Bundes durch einen engeren Bund zu

durchbrechen, sei unvereinbar mit dem positiven Bundesrecht. Ein Staat, der seine militärische Hoheit abgetreten, der sich einer bundesstaatlichen Centralgewalt unterordne, schließe kein Bündniß ab, sondern einen Subjektions- (Unterwerfungs-) Vertrag. Der engere Bund würde das bundesgesetzliche Stimmenverhältniß ändern, die Rechtsgleichheit der Mitglieder aufheben. Der engere Bundesstaat würde den deutschen Bund, wenn nicht rechtlich, so doch thatsächlich, auflösen. — Dagegen erklärt sich die identische Note positiv für organische Entwicklung der bestehenden, großdeutschen Bundesverfassung, für Begründung einer wirksameren Executivgewalt und Zuziehung von Delegirten (Abgeordneten) deutscher Ständeversammlungen in Angelegenheiten gemeinsamer deutscher Gesetzgebung.

Auf diese identische Note vom 2. Februar hat Preußen am 14. d. M. dem Grafen Rechberg und gleichlautend den übrigen protestirenden Regierungen Folgendes erwidern lassen: Es liege kein Anlaß und keine Berechtigung zu jener Verwahrung vor, die um so auffälliger sei, da sie verabredetermaßen von mehreren Bundesregierungen ausgesprochen worden sei. Sie entspreche dem Charakter des von der sächsischen Regierung eingeleiteten Meinungsaustausches so wenig, daß Preußen darnach auf Widerlegung der gegnerischen Ansichten sich nicht einlassen könne. Nicht Preußens Bestrebungen hätten im Jahre 1850 jene unheilvollen Folgen herbeizuführen gedroht, sondern das Verhalten derjenigen Regierungen, an deren Widerstand diese Bestrebungen damals scheiterten. Ihnen verdanke Deutschland die unveränderte Wiederherstellung der Bundesverfassung und damit einen dauernden Keim zu ähnlichen Wirren. Jene Regierungen müßten jetzt das Reformbedürfniß selbst zugeben, dessen rechtzeitige Befriedigung sie damals verhinderten. Preußen stehe keiner Bundesregierung in Erfüllung der Bundespflichten nach. Die Berechtigung des jetzt gegen Preußen gethanen Schrittes scheine ihm aber nicht aus den Bundespflichten zu folgen. In den jenseits angedeuteten Reformvorschlägen sammt der früher von Oesterreich präentbirten „politischen Consolidation“ mit außerdeutschen Gebieten sehe Preußen eine weit größere Gefahr für den Bundesbestand, als in seinen eigenen Reformplänen. Dennoch wolle Preußen keine Verwahrung einlegen, wie seine Gegner, vielmehr sein Schlußurtheil zurückhalten, bis ihm ein bestimmt gestalteter Reformvorschlag mitgetheilt werde; nach den bisherigen Andeutungen sei eine Reform unausführbar.

Die sächsische Regierung hatte sich an jenem identischen Notenwechsel in anscheinend minder schroffer Weise betheiligt. Am 11. Januar d. J. hatte Hr. v. Beust durch den sächs. Gesandten in Berlin dem Grafen Bernstorff auf seine Antwort erwidern lassen: daß in der Antwortnote des Grafen Bernstorff auf seine Denkschrift keine Anhaltspunkte zu einer gegenseitigen Verständigung zu finden seien, denn die gegenseitigen Ansichten seien zu verschieden. Da aber Graf Bernstorff der Ueberzeugung verpflichtet, daß es hohe Zeit sei, über die Frage der Bundesreform sich zu einigen, so sehe die sächsische Regierung einer Aufforderung der preussischen entgegen, um durch weitere eingehende Besprechung die angeregte Frage mehr und mehr aufzuklären. Hierauf schwieg Graf Bernstorff und dies Schweigen ward nach Verlauf von 14 Tagen, am 2. Februar, der Anlaß zur Uebergabe der identischen Noten. Gleichzeitig übergab der sächsische Gesandte in Berlin dem Grafen Bernstorff eine Note des In-



halts: Weil Preußen geschwiegen, schließe sich Sachsen der in der identischen Note ausgesprochenen Verwahrung an, da die Bildung eines Bundesstaates innerhalb des Bundes mit dem Bundesgrundgesetz unvereinbar sei. Ebenso schließe sich Sachsen dem am Schlusse jener identischen Note gethanen Erbieten zum Eintritt in Beratungen wegen Bundesreform in der Hoffnung an, dieselben werden sich nicht auf die engen Grenzen der dort angebotenen Verbesserungen beschränken. — Hierauf hat unter dem 14. Februar Graf Bernstorff durch den preussischen Geschäftsträger in Dresden Hr. v. Beust antworten lassen: Er habe auf seine Depesche vom 11. Jan. geschwiegen, weil der beiderseitige principielle Gegensatz leider zu tief liege, als daß Verständigung zu hoffen sei. Deshalb könne Preußen auch nicht an den Beratungen zur Herstellung einer Executivgewalt für den ganzen Bund theilnehmen. — Soweit der Inhalt der Noten. Hoffentlich gelingt es übrigens diesem Notens Sturm nicht, die Erbitterung, welche, mindestens dem Anscheine nach, zwischen den beiderseitigen Diplomaten herrscht, auf das Volk zu übertragen und dieses zu entzweien.

**Deutschland.** In der Bundestags-Sitzung vom 13. Febr. hat endlich der Militär-Ausschuß über den am 12. Juli 1860 von Preußen, Hannover, Oldenburg und Bremen gestellten Antrag, die auf außerpreussischem Küstengebiet zu gründenden Befestigungen betreffend, seinen Bericht erstattet. Derselbe schlägt die Niederlegung zweier Commissionen vor, welche in Hamburg tagen sollen; die eine Commission, welche von allen Bundesstaaten besetzt werden könnte, soll die Befestigungspuncte bezeichnen und die zweite, die aus Commissaren der Uferstaaten zu bilden wäre, würde sich mit Feststellung der technischen Einzelheiten zu beschäftigen haben. Und zu diesen vorbereitenden Vorschlägen hat man 19 Monate Zeit gebraucht! Wenn das so fortgeht, werden die deutschen Küsten noch lange wehrlos bleiben.

Neuerdings hat sich auch die badische Regierung in einer ausführlichen Denkschrift über die deutsche Frage vernehmen lassen, welche den Gedanken festhält, daß nur allseitige Opferwilligkeit der deutschen Regierungen, in der Lage des Volkes etwas bessern könne und daß es an der Zeit sei, sich zu dem Entschlusse zu rüsten, unter Hinwegwerfung aller kurzichtigen Engherzigkeit, Befugnisse nicht festhalten, deren selbstlose Hingabe von dem Wohle des Ganzen künftig verlangt werden könne. Ehe man aber zu Auffindung neuer Formen verschreite, sei vor Allem die Unterordnung der vielgespaltenen Einzelbestrebungen unter den einen, allbeherrschenden und allein berechtigten Gedanken eines einigen und mächtigen Vaterlandes erforderlich. Die Bundesreform selbst anlangend, so ist die badische Regierung der Ueberzeugung, daß innerhalb der Bundesverfassung selbst und ihrer Grundlage, des Staatenbundes, eine Reform unthunlich sei; wolle man auf diesem Gebiete mit Erfolg reformiren, so müsse man über die Schranken des Staatenbundes hinausgehen und den Gedanken des deutschen Bundesstaates verfolgen, wie er von Preußen unter gewissen Beschränkungen ausgenommen worden sei. Die badische Regierung erkennt zugleich an, daß die von ihr befürwortete Reorganisation des Bundes in bundesstaatlicher Richtung, wenn dabei der ganze Bund ins Auge gefaßt wird, ein Ding der Unmöglichkeit sei und schließt sich daher im Wesentlichen den Anschauungen Preußens an, welche die Bildung eines engeren Bundes für ausführbar und wünschenswerth erachten. Die Denkschrift will, indem sie die Gesichtspuncte, von welcher bei einer solchen Reform ausgegangen werden soll, näher entwickelt, die letztere darauf beschränkt wissen, daß diejenigen Regierungs-Befugnisse centralisirt werden, welche mit der Vertretung und Vertheidigung der Nation nach außen zu thun haben, während auf dem Gebiete der inneren Gesetzgebung und Verwaltung die Selbstständigkeit und Souverainetät sämtlicher dormaliger Bundesstaaten ungestört fortbauert. Nur auf solchem Wege könne Deutschland aus einem Zustande verhältnismäßiger politischer Schwäche zu einer Großmacht sich erheben. Endlich geht die badische Regierung von der Ansicht aus, daß dieses Ziel nur auf dem Wege freier Vereinbarung unter den Bundesregierungen selbst und vor Allem durch eine Verständigung unter den beiden deutschen Großmächten erreicht werden

können. Ebenso hält sie es für unerlässlich, daß schließlich das Resultat der erreichten Verständigung der ständischen Zustimmung unterworfen werde, damit die Interessen der einzelnen Länder überall gewahrt werden.

In Kurhessen hat die Regierung den 46 Abgeordneten, welche sich für die Rechtsbeständigkeit der Verfassung von 1831 erklärten, die Auszahlung der Diäten und Reisegelder verweigert. Sofort ist aber eine Zahl von Männern zusammengetreten, um die den verfassungstreuen Deputirten zukommende Entschädigung aufzubringen, und die erforderliche Summe ward denn auch in wenigen Stunden gezeichnet. — In Hanau ist es, weil die Landesabgaben der verfassungsmäßigen Verwilligung entbehren, zu Steuerverweigerungen gekommen. Die Regierung sandte infolge dessen sofort eine Abtheilung der Arbeitercompagnie von Kassel nach jener Stadt; die Soldaten begleiteten dann die Steuer-Executoren, um erforderlichenfalls die Geldschränke der Reuten mit Gewalt zu öffnen. Die Abpfändung von Mobilien scheint man für unzureichend zu halten, weil bei der Versteigerung der letzteren sich Niemand findet, der darauf bieten will.

In Weimar hat der Landtag eine an den Großherzog gerichtete Adresse einstimmig angenommen, in welcher sich die Stände für Einführung einer deutschen Centralgewalt mit einem deutschen Parlament aussprechen und sich für die Herstellung des verfassungsmäßigen Rechts in Kurhessen, sowie für Sühnung der unerhörten Schmach in Schleswig-Holstein warın verwenden. Der Staatsminister v. Waddorf erklärte sich mit den in der Adresse entwickelten Grundsätzen im Wesentlichen einverstanden und wies mit Genugthuung darauf hin, daß die großherzogliche Regierung keine Gelegenheit unbenutzt gelassen habe, um in der von den Ständen befürworteten Richtung ihre Ansichten geltend zu machen.

In Koburg droht das neue thüringische Gewerbegesetz an einer Differenz zwischen der Regierung und dem Landtage zu scheitern, obgleich von beiden Theilen die Einführung der Gewerbefreiheit dringend gewünscht wird. Der Landtag hat nämlich den Gesetzentwurf mit allen gegen eine Stimme angenommen, dabei aber einstimmig die vollständige Freiegebung der Presse beschlossen, womit sich die Regierung nicht einverstanden erklärte, weil diese Freiegebung dem Bundesbeschlusse von 1854 widerspricht. Die Stände blieben bei nochmaliger Abstimmung auf ihrem Beschlusse stehen und legten zugleich Verwahrung gegen die Gültigkeit jenes Bundesbeschlusses ein, welchen letzteren sie als einen ungerechtfertigten Eingriff in das Verfassungsrecht der Einzelstaaten betrachten. Die Regierung stellte hierauf die Verweigerung der Sanction des Gewerbegesetzes in Aussicht.

Wie aus Schleswig-Holstein berichtet wird, herrscht unter den Dänen großer Jubel über das neueste Auftreten Oesterreichs und seiner Verbündeten gegen Preußen, wie es sich in den vielbesprochenen identischen Noten kundgibt. Die dänischen Blätter sind sogar der Meinung, daß es sich empfehlen würde, wenn der König als Landesherr Holsteins dem österröisch-mittelstaatlichen Defensivbündnisse, welches man in Kopenhagen bereits für fit und fertig hält, beitreten wollte; es würde auf diese Weise Dänemark bald wieder Holsteins Herr werden. Auf diese Bundesgenossenschaft hat man bei Verabredung der identischen Noten wohl schwerlich gerechnet.

Preußen. Die preussische Presse ist infolge des unter der Führung Oesterreichs gegen Preußen eröffneten Feldzugs noch immer äußerst erregt und in einigen Blättern wird diese Angelegenheit mit einem so erbitterten und wegwerfenden Hohn besprochen, daß dadurch die vorhandene Spannung nur vermehrt werden muß. Einerseits hält man die von Oesterreich und seinen Bundesgenossen gemachten Reformvorschlüge nicht für aufrichtig gemeint und erblickt darin nur einen geschickten Schachzug, um Preußen in Verlegenheit zu bringen und dasselbe möglichst zu isoliren; andererseits wird aber auch zugestanden, daß die preussische Regierung durch ihre negative Haltung am Bunde und durch ihr Zaudersystem in der Reformfrage Oesterreich und seine Verbündeten zu dem unternommenen Schritte ermuthigt habe. Die vorherrschende Stimmung gab sich insbesondere bei der Berathung über die kurhessische Frage kund, welche im Abgeordnetenhause am 14. und 15. Febr. stattfand und in welcher auch die allgemeinen deutschen Angelegenheiten viel





sach berührt wurden. Die umfangreiche Discussion, welcher wir hier nicht näher folgen können, erstreckte sich im Wesentlichen auf die bei der Berathung desselben Gegenstandes im vorigen Jahre geltend gemachten Argumente, wie denn überhaupt über die schon so vielseitig besprochenen kurhessischen Rechtsverletzungen kaum etwas Neues vorgebracht werden kann; aber die Abgeordneten sprachen sich meist mit mehr Entschiedenheit und Schärfe aus, und der vollkommen gerechtfertigte Missthum, welchen in ganz Deutschland der bisherige Entwicklungsgang der kurhessischen Angelegenheit hervorgerufen hat, fand einen rückhaltloseren Ausdruck, als dies früher der Fall gewesen ist. Nur die vom Abgeordneten Reichensperger geführte katholische Fraction war bemüht, die Thätigkeit des Bundestags in der kurhessischen Frage in einem milderem Lichte zu beurtheilen und die Lösung der vorhandenen Wirren lediglich nach Maßgabe der deutschen Bundesgesetzgebung zu befürworten; ihr in diesem Sinne gestellter Antrag, welcher die ohne Weiteres erfolgte Aufhebung der Verfassung von 1831 selbst als eine harte und bedenkliche Maßregel bezeichnete, fand jedoch keinen Anklang. Die Feudalen machten sich zu ziemlich unumwundenen Lobrednern der kurhessischen Regierung; sie sprachen und stimmten gegen die Commissionsanträge. Die Polen endlich enthielten sich, weil sie die vorliegende Frage als eine äußere betrachteten, der Abstimmung. Die Regierung wiederholte im Wesentlichen ihre früher schon in der Commission abgegebene Erklärung, welche dahin ging: Die Regierung halte daran fest, daß eine Abänderung der kurhessischen Verfassung von 1831 — auch die Aussonderung bundeswidriger Bestimmungen — zunächst auf verfassungsmäßigem Wege und unter Mitwirkung verfassungsmäßiger Stände zu erfolgen habe. Die Wiederherstellung des öffentlichen Rechtszustandes in Kurhessen sei ihr Ziel. Ueber die Mittel und Wege aber, dahin zu gelangen, könne sie in keine Erörterung eintreten, besonders jetzt, wo die Frage wieder an den Bund gebracht worden sei. Aus einer weiteren Äußerung des Ministers von Bernstorff ging ferner hervor, daß die preussische Regierung die Frage über die Gültigkeit des kurhessischen Wahlgesetzes von 1849 noch als eine offene betrachte, während doch eine Berufung „verfassungsmäßiger“ Stände eben nur auf Grund dieses Wahlgesetzes ermöglicht werden kann. Es machte daher dieser Vorbehalt auf die Versammlung keinen guten Eindruck. Schließlich wurde der Commissionsantrag zur Abstimmung gebracht, welcher nach einer vorausgeschickten längeren Motivierung folgendermaßen lautet:

Das Haus der Abgeordneten erklärt es als dringend geboten, daß die königliche Staatsregierung mit allen ihren Mitteln auf die Wiederherstellung des verfassungsmäßigen Rechtszustandes in Kurhessen, insbesondere auf eine sofortige Berufung der hessischen Volksvertretung auf Grund der Verfassung vom 5. Jan. 1831, der in den Jahren 1848 und 1849 dazu gegebenen Erklärungen und darin vorgenommenen Abänderungen und des Wahlgesetzes vom 5. April 1849 hinwirke.

Die Abstimmung erfolgte durch Namensaufruf, und der Antrag wurde mit 241 gegen 58 Stimmen angenommen, während sich, wie schon bemerkt, 16 polnische Abgeordnete ihres Votums enthielten.

Der Rückschlag, welchen das Vorgehen Oesterreichs in der deutschen Angelegenheit geäußert, macht sich im Abgeordnetenhaus auch nach einer anderen Richtung hin geltend. Am 14. Febr. brachten nämlich mehrere Mitglieder, der Abgeordnete v. Carlowitz an der Spitze, folgenden Antrag ein: „es liege im Interesse Preußens, die Anerkennung des Königreichs Italien nicht länger zu verzögern.“ Der Antrag wurde an eine Commission verwiesen. Wie verlautet, ist die Regierung zur Anerkennung Italiens geneigt, sie hat jedoch versucht, hierbei Hand in Hand mit Rußland zu gehen und die Verhandlungen hierüber sind noch nicht abgeschlossen. Von manchen Seiten wird gehofft, die Regierung werde nunmehr einem Beschlusse des Hauses durch den Ausspruch der Anerkennung zuvorkommen.

Die in der deutschen Frage gestellten Anträge sind einer besonderen Commission überwiesen worden; den Wortlaut derselben werden wir bei der Berathung mittheilen. — Der bisherige Präsident Grabow ist nach Ablauf der ersten vierwöchentlichen Frist nunmehr für die Dauer der ganzen Session zum Vorsitzenden des Abgeordnetenhauses erwählt worden.

**Oesterreich.** Von mehreren gewöhnlich gut unterrichteten Blättern wird berichtet, daß unter den Regierungen, welche sich Oesterreich in der Bundesreformfrage angeschlossen haben, noch weitere Unterhandlungen stattfinden, die bereits zu Vereinbarungen in Betreff verschiedener Eventualitäten geführt haben und überhaupt ein weiteres Zusammengehen Oesterreichs mit den Mittelstaaten als gesichert betrachten lassen. Die meisten Wiener Zeitungen sind mit dem neuesten Vorgehen in der deutschen Frage einverstanden, weil dadurch Oesterreichs Stellung offenbar verstärkt wird; der „Botschafter“ freut sich sogar der „Dämpfung des preussischen Uebermuths“. Nur der „Wanderer“ betrachtet die Sache etwas kühler und glaubt, daß der ganze Notenaustausch kaum eine weitere praktische Folge haben werde, als eine höhere Geretheit zwischen Nord und Süd und eine noch größere Entfernung zwischen Preußen und Oesterreich. Damit sei aber weder Oesterreich, noch seinen Bundesgenossen, weder Preußen, noch der deutschen Nation im Ganzen gedient oder geholfen.

Neuerdings ist wieder viel von einer Revision des Concordats die Rede; der Cardinal-Erzbischof von Wien soll selbst dazu die Hand geboten und der römische Stuhl sich ebenfalls hierzu nicht abgeneigt zeigen. Soviel steht fest, daß einzelne Bestimmungen des Concordats mit der Verfassung unvereinbar sind.

Die zum 1. März bevorstehende Aushändigung des Kirchenvermögens (s. Nr. 7) stößt auf immer größeren Widerspruch. Der Weigerung zahlreicher Patrone haben sich bereits mehrere Municipalbehörden angeschlossen und im Herrenhause ist deshalb eine Interpellation eingebracht worden, welche sich ebenfalls gegen die sofortige Ueberlassung des kirchlichen Vermögens an die Geistlichkeit ausspricht.

**Italien.** Die zahlreichen Demonstrationen gegen die weltliche Macht des Papstes und die auf allen Punkten des Königreichs in demselben Sinne organisirten Petitionen sind ohne Zweifel das Werk der Actionspartei; dasselbe gilt von den geheimen Anwerbungen, deren Ziele nicht genannt werden. Die Turiner Regierung ist mit vieler Entschiedenheit gegen diese Kundgebungen eingeschritten und es sind deshalb bereits mehrere Untersuchungen eingeleitet.

Aus Rom wird von Neuem das Gerücht verbreitet, der Papst wolle seine Hauptstadt verlassen und sich auf österreichisches Gebiet begeben; die wichtigsten Papiere der Archive würden bereits verpackt, um in Sicherheit gebracht zu werden. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß der Papst in seinem Missthum dem Gedanken, von Rom fortzugehen, wiederholt Ausdruck gegeben hat; aber an die Ausführung desselben glaubt bis jetzt Niemand ernstlich. — Ein Telegramm aus Rom meldet, daß ein Attentat gegen den französischen Botschafter Marquis Lavalette beabsichtigt, durch dessen Jäger aber abgewendet worden sei. Ein französisches Tribunal soll über die drei bei dem Attentat Beteiligten das Urtheil fällen. Nähere Angaben fehlen noch.

**Frankreich.** Der „Moniteur“ vom 12. Febr. verkündet bereits das mit beispielloser Eile berathene Gesetz über die Renten-Conversion. Es wird diese Finanzmaßregel allgemein als eine verfehlte bezeichnet; sie bringt der Regierung statt der in Aussicht gestellten 300 Mill. Fr. im günstigsten Falle etwa 167 Millionen ein, und diese Summe wird wiederum dadurch bedeutend geschmälert, daß die Regierung, um den Cours der 4½ proc. Rente zu halten, sich zum massenhaften Ankauf dieser Papiere gedrängt sah und nun das Aufgeld aus eigener Tasche zahlen muß. — In den Entwurf der Adresscommission des Senats ist nach langen Debatten ein Passus aufgenommen worden, welcher sich in etwas geschraubten Worten über die römische Frage ausspricht, indem einerseits die Weisheit des Kaisers und seine Theilnahme für die nationalen Forderungen und die Interessen des Katholicismus gepriesen und andererseits der Widerspruch und die Unbeweglichkeit beklagt werden, welchen die wohlgemeinten Vorschläge Frankreichs (in Rom) begegnen. Wenn daher, heißt es weiter, die größten Werke der Ruhe und Mäßigung nicht entbehren dürften, so sei auf der andern Seite eben so wahr, daß die gerechteste Sache durch ungerechte, mit der guten Leitung der menschlichen Geschichte unverträgliche Weigerungen auf Irrwege gerathe.

Die zwischen Oesterreich und den Mittelstaaten erzielte



Einigung wird in dem amtlichen „Moniteur“ als ein Ereignis von besonderer Tragweite bezeichnet; überhaupt scheint man die Deutschland bedrohende Spaltung in Paris mit einer gewissen Genugthuung zu betrachten. Seht man doch schon so weit, davon zu sprechen, Oesterreich habe mit den ihm ergebenden Staaten bereits einen geheimen Vertrag gegen Preußen abgeschlossen. —

Der im vor. Jahre mit einer Summe von 102,500 Thlrn. flüchtig gewordene Diener der königlichen Bank zu Düsseldorf, Namens Reichenow, ist nach einer Mittheilung der Köln. Btg. in Paris festgenommen worden. Man fand noch 80,000 Thlr. bei ihm.

**Russland.** Der neue Erzbischof von Warschau, Felinski, ist am 9. Febr. in der polnischen Hauptstadt angekommen und zeigt sich bemüht, die Polen versöhnlicher gegen die Regierung zu stimmen. Seit dem 11. Februar sind sämtliche Kirchen wieder geöffnet; der Gottesdienst geht in denselben still und ruhig vor sich, und es hat bis jetzt noch Niemand versucht, die Ruhe durch Singen der verbotenen Lieder oder durch sonstige Manifestationen zu stören. Dagegen dauert der passive Widerstand fort und die Stimmung ist nach wie vor eine trübe. Am 15. Febr. veröffentlichte das Regierungsblatt eine Liste der vom Kriegsgerichte verurtheilten Personen. Es sind deren 143, welche theils zur Deportation und Einreihung in's Militär, theils zur Internirung im Innern Russlands und zu mehrjähriger Festungshaft verurtheilt wurden. Einige Ausländer sind mit der Ausweisung davon gekommen. Unter den Verurtheilten befinden sich mehr als 20 katholische Geistliche. Der Kaufmannsälteste Schlenker und Pastor Otto, beides sehr angesehene und hochgestellte Männer, sind nach Sibirien deportirt worden.

**Griechenland.** Der Telegraph meldet aus Athen vom 14. Februar, daß Tags vorher in Nauplia eine Militärrevolte ausgebrochen ist. Stadt und Festung sind in die Hände der Insurgenten gefallen, und von Athen waren Truppen abgesandt worden, um die Reuterer aus ihrer Position zu verdrängen. Bierzehn Tage vor dem Ausbruche der Reuterer erwartete man einen Wechsel des Ministeriums; der König hatte den alten Admiral Kanaris, das Haupt der Opposition, mit der Bildung eines neuen Kabinetts beauftragt und auch bereits ein von diesem Parteiführer vorgelegtes liberales Programm genehmigt. Als aber Kanaris auf Schwierigkeiten stieß, geeignete Collegen zu finden, zog der König unerwartet seinen Auftrag wieder zurück und es blieb beim Alten. Inwieweit der oben gemeldete Zustand mit diesen Vorgängen zusammenhängt, läßt sich noch nicht übersehen.

**Amerika.** Der Nachricht von dem erfolgreichen Siege der Bundestruppen in Kentucky, bei welchem abermals die Deutschen den Ausschlag gaben, folgen jetzt minder günstige Berichte über den Verlauf der Burnside'schen Expedition. Diese Expedition, welche aus mehr als 100 Schiffen mit 15,000 Mann besteht, ist auf der Fahrt von Fort Monroe nach Hatteras in heftigen Sturm gerathen und hat dann, auf der ungeschützten Rhede von Hatteras liegend, einen furchterlichen Drعان auszuhalten gehabt. Sieben Schiffe mit vielem Kriegsmaterial sind gesunken, andere bedeutend beschädigt worden. Der Schaden ist höchst beträchtlich. Außerdem hat man die Erfahrung gemacht, daß ein großer Theil der Schiffe zu tief geht, um über die Barre von Hatteras zu gelangen, und es ist daher der Erfolg des ganzen Unternehmens um so mehr gefährdet, als die Separatisten die Zwischenzeit benutzt haben, an den bedrohten Punkten Vertheidigungsanstalten zu treffen. — Im Congreß dauern die Klagen über die langsame Kriegsführung und über den Mangel tüchtiger Generale fort, und es heißt, Präsident Lincoln und der Kriegsminister würden selbst Commando's übernehmen. Auch über die fortdauernden Unterschleife und Selbstvergeudungen wird im Congreß immer lauter geklagt. Es wurde eine eigene Commission ernannt, um einer angeblich ungeheueren Betrügerei in Philadelphia auf die Spur zu kommen.

Aus Mexiko liegen directe Berichte von Bedeutung nicht vor. Doch ging in San Francisco das Gerücht, der vor dem 26. Jan. in Acapulco angelommene Courier habe die Nachricht von der Niederlage der Spanier in einer für die nationale Partei sehr wichtigen Schlacht bei Vera-Cruz mitgebracht.

## Ein Majestätsverbrechen.

(Historische Erzählung von Fr. Kubjahn.)  
(Fortsetzung.)

„Wenn Du diesen Faltenfall dort in der Höhe mehr lockest, daß er nicht so dicht aneinander geschoben sitzt, so fällt das schwerfällige Aussehen weg und diese Wolken werden dann nicht zu unterscheiden sein von den leichten graziösen Gehängen, wie ich sie im Tuilerienpalaste zu Paris gesehen habe.“

„Kieselwetter, Ihr wart in Paris? Nun, ich auch, bei Herrn Leclair, dem berühmtesten Tapezireur und Decorateur dieser Capitale von Frankreich.“

„Und was bist Du hier? Meister oder „Gefelle“,“ fiel ihm Gottfried ins Wort. „Ja, Gefelle bei Meister Lindauer, dem Tapezireur des Kaisers.“

„So! Du kennst den Kaiser?“

„Nein, bin jetzt fast sieben Monate in Petersburg, habe ihn aber noch nicht gesehen. . . thut auch nichts. Wir, er und ich, meine ich, werden hoffentlich Beide ruhig sterben können, ohne uns über dieses Einandernichtkennen zu grämen. Aber Ihr gehört zum kaiserlichen Hofe . . . gelt?“

„Es ist so.“

„Man sieht's Euch an und ich wollte wetten, daß ich recht habe, wenn ich Euch für einen kaiserlichen Wagenhalter ansehe.“

Jener blickte ihn ein paar Secunden lang ruhig an; dann zuckte es wie Wetterleuchten über sein häßliches Gesicht und plötzlich brach er in ein schallendes Gelächter aus.

„Na, was ist denn da so unbändig zu lachen?“ fragte Gottfried. „Seid Ihr Wagenhalter oder nicht?“

„Ja, ja, ich bin kaiserlicher Wagenhalter,“ stimmte der Andere immer noch lachend bei. . . „freue mich nur, daß Du das so gut getroffen hast.“

„Das ist keine Kunst. Habe vorhin einen Blick aus dem Fenster hinuntergeworfen in den Hof; da standen bei der kaiserlichen Equipage ein paar Beamte, die nicht viel anders aussahen wie Ihr, Herr.“

„So . . . nun ist mir's erklärlich.“

Die gute Laune, in die der Langröckige einmal gekommen war, nahm sichtbar Platz auf seinem häßlichen Gesichte; ein heiteres Lächeln verschönte es. Er wurde gesprächig und theilnehmend und die Gutmüthigkeit, die er gegen Gottfried äußerte, schloß diesem das Herz auf; er erzählte, daß er wohl in Russland sich einen bescheidenen Heerd gründen möchte, wenn ihm nur das Glück ein wenig wohl wollte.

„Mußt's versuchen.“

„Den Teufel auch, Herr Wagenhalter . . . nun, was laßt Ihr nur wieder über Euern Titel? Bei uns in Deutschland ist's nun einmal so Sitte, daß man die Leute nach ihrem Amte oder nach ihrer Anstellung titulirt.“

„Nun, nun, bin's ja zufrieden . . . werde nur nicht ärgerlich darüber. Rede weiter.“

Gottfried sprach von Natascha. Der Eifer, mit dem er von ihr rebete und sein in höherem Roth sich färbendes Gesicht wies deutlich, wie sehr sein Herz bei dem Gedanken an sie gehoben wurde. Wäre ich nur Jemand am Hofe empfohlen, der was für mich thun könnte!“ seufzte er . . . „aber da liegt der Hund begraben. Ich kann dem alten Meister, der mir wohl recht gewogen ist, kein ebenbürtiges Vermögen bieten, wie seine Natascha von ihm bekommt und ohne dergleichen . . . na, Ihr wißt's ja wohl, wie's bei solchen Angelegenheiten zu gehen pflegt, das ist überall so, anderwärts wie hier . . . wo nichts ist, hat der Kaiser das Recht verloren.“

„Aber der Kaiser kann aus Nichts Etwas machen,“ versetzte Jener.

Gottfried sagte, den Trost abweisend: „Nehmt den Mund nicht zu voll! Was sollte sich denn der Kaiser um unser Einen kümmern! Und gar der Eurige.“

„Nun? Hältst Du ihn für geringer an Macht wie Euren deutschen?“

„Das nicht; aber ich bin ja kein Russe . . . und zulezt weiß er auch keine Silbe von mir . . . hat mit seinen eigenen Angelegenheiten gerade genug zu thun.“



Ein Männerkopf mit Federhut wurde, zwischen dem Spalte der Thüre hereinlaufend, sichtbar, und einen Augenblick darauf trat der Inhaber dieses Kopfes, ein hoher Offizier ein, der seinen mit goldner Agraffe und Federn geschmückten Hut ehrerbietig an der Seite haltend, in französischer Sprache meldete: „Ew. Majestät werden von Ew. Majestät der Kaiserin gesucht.“

„Hierher! Hierher! Führe sie her, Alexiwitsch,“ gebot der Langrückige.

Der Offizier verschwand sogleich.

Gottlieb war so perplex geworden, daß ihm buchstäblich der Mund offen stehen blieb.

„Nun, hast Du's Reden verlernt?“ fragte der Kaiser in sichtbar guter Stimmung, sich an der Verlegenheit des jungen Deutschen weidend.

„Ach, allergnädigster Herr... Majestät... so etwas ist mir, weiß es Gott, noch niemals passiert!“ rief Gottfried in größter Verwirrung.

Die heitere Laune des Kaisers verkündete sich in den sonderbaren Manieren, die man an ihm in solchen Lichtblicken wahrnahm. Sein Gelächter, das er den Entschuldigungsworten Gottfried's folgen ließ, durchlief schnell alle Steigerungen bis zum krampfhaften Lachen; er lachte aus Leibeskräften, seine Gestalt schwankte dabei wie ein vom Sturme hin und her gerissener Zweig, und wie zur Erhöhung der Empfindung seines Vergnügens schlug er sich mehrmals auf die Brust.

Die eintretende, von einigen Hofdamen und Cavalieren begleitete Kaiserin blieb erstaunt am Eingange stehen, denn sie wußte sich diesen übersprudelnden Ausdruck von Lust bei ihrem hohen Gemahl nicht zu deuten. Die Neigung zu Extremen in des Kaisers Charakter prägte sich meist überraschend scharf aus, und Jeder, der in seine Nähe kam, gerieth in Verlegenheit, weil man nicht immer gleich wußte, was ihn zu solcher Aeußerung getrieben und es oft nur einer Miene, eines Wortes bedurfte, um ihn schnell umzustimmen. In solcher Verlegenheit befand sich die hohe Frau jetzt. Sie sah nur ihn und den ganz an die Wand sich zurückziehenden Gottfried... zwischen Beiden mußte also die Ursache der glücklichen Stimmung des Kaisers sich erweisen haben; aber was konnte das gewesen sein?

Der Kaiser setzte sie schnell davon in Kenntniß und seine an Gottfried rasch hintereinander wiederholte Versicherung, daß dieser jetzt Jemand am Hofe habe, dem er ganz besonders empfohlen sei, bezeugte nur, daß die eben erlebte Scene mit dem Deutschen ihm wahrhaftes Vergnügen gemacht habe und deren Resultat für den Letzteren hinsichtlich seiner Hoffnungen ein höchst zufriedenstellendes sein werde.

Doch wie ein Blitz aus heiterer Himmelsbläue jeden fast tödtlich erschrecken würde, weil Niemand seiner gewärtig wäre, so auch war es mit dem jähen Wechsel dessen, was sich jetzt ereignete, und das Lustextrem des Kaisers schnell in den Gegensatz zum wüthendsten Zornausbruch umwandelte. Feodorowna und Natascha, von Niemand beachtet, waren eingetreten und plötzlich eilte die Erstere vor und warf sich zu Pauls Füßen nieder mit dem flehenden Rufe: „Gnade Ew. Majestät! Gnade für den armen Iwan Bachturin!“

Gleich einem vom Rollen des Donners Erschrocken stand der Kaiser betroffen da. Sein erdgelbes Gesicht nahm einen Ausdruck von Erstarrung an, aber nur für wenige Secunden, dann wurden die einen Moment lang unbeweglich scheinenden, häßlichen Züge desselben überraschend schnell lebendig; es arbeitete krampfartig in seinem Gesicht und gleichzeitig mit einem so starken Fußtritt, daß die Fenster des Saales schütterten, schrie er: „Was? Gnade... für Bachturin, den schändlichen Republikaner! Soll Gott Meiner Seele vergessen, wenn Ich dem Verrath an dem heiligen Rußland jemals verzeihe! Er hat den Tod verdient, dieser Elende.“

Alle bebten vor dem wilden Grimme des Monarchen, nur Feodorowna behielt die nöthige Fassung, obwohl ihr das Herz schlagen machte vor Angst und Entsetzen; sie verharrte in ihrer knieenden Stellung.

„Fort! Fort mit Dir!“ schrie der Kaiser... „soll ich Dich mit Ruthen peitschen lassen, Dirne, für Deine Frechheit!“

Feodorowna senkte das Haupt, und die Hände über der

Brust faltend, sagte sie in russischer Sprache: „Dein Wille geschehe an mir, Vater, denn Du bist der von Gott eingesetzte Herr des heiligen Rußlands und unseres Lebens; aber liebest Du mich auch tödten, ich würde doch mit der Ueberzeugung sterben, daß Iwan Bachturin nur ein Opfer dessen ist, der das von Dir ihm zugetheilte Amt nicht durch Kenntnisse, sondern nur durch einen schändlichen Betrug hat erringen können. Siehe, Vater, zwei Tage vorher, ehe meinen Iwan das harte Verdammungsurtheil traf, hat er dies Gedicht gemacht, in dem er Gott um seinen Segen für Dich ansieht, daß Du alle Deine Feinde vor Dir in den Staub niederwerfen und des heiligen Rußlands Schächer und Ruhmehrer sein mögest. Ist der ein verrätherischer Republikaner, der so für Dich beten kann, wie Iwan Bachturin es gethan hat?“

Und ohne auf eine Erlaubniß des Kaisers zu warten, begann sie ein in russischer Sprache geschriebenes Gedicht abzulesen. Eine tiefe Stille waltete unterdeß in dem Empfangsalon; die Anwesenden schienen kaum zu athmen; nur Wenige wagten einen Blick auf den Kaiser zu werfen, dessen von Zorn verzerrte häßliche Züge allmählig sich beruhigten. Als Feodorowna mit dem Gedicht-ablese zu Ende war, sagte sie, gleichsam selbst erhoben, von dem Schwunge loyaler Begeisterung desselben:

„Gott segne Dich, den Herrn des heiligen Rußlands. In Deine Hand hat er die Gerechtigkeit gegeben und in deren Namen stehe ich zu Dir, Vater; lasse untersuchen, ob Recht oder Unrecht an ihm geschehen ist. Meine Pflicht war's, Dich um diese große Gnade für einen Sohn Deines treuen Volkes zu bitten.“

(Fortsetzung folgt.)

## Briefe aus Nordamerika.

Brooklyn, 1. Februar 1862.

(Die allgemeine Verwirrung. — Die Spannung zwischen Deutschen und Amerikanern in der Armee. — Deutsche Massenversammlung für Sigel. — Schlechte Behandlung Annedes. — Heders Abschied. — Auswanderung aus Nordamerika nach Sibirien. — Unabsehbare Staatsschulden. — Hohe Steuern. — Preßzwang. — Sechzig Pfund Getreide für ein Pfund Kaffee. — Confskationen. — Planmäßige Nordbrennerei. — Papiergeld mit Zwangscours.)

Im neuen Jahre ist die Verwirrung noch viel ärger geworden. Ich hätte das nicht für möglich gehalten, nicht geglaubt, daß eine Zersekung aller Verhältnisse so, wie ich möchte sagen, im Galopp vor sich gehn könnte und doch ist es leider nur zu wahr. Der politische Bankrott ist schon längst vollständig, nun wird auch noch der finanzielle hinzukommen. Bei der heillosen Geldwirthschaft war er freilich längst vorauszusehen.

Ich habe wiederholt darauf hingewiesen, daß in der Armee zwischen den Yankees und den Deutschen die gegenseitige Abneigung immer größer wurde. Jetzt ist sie bis zu völliger Feindschaft gestiegen und unsere Leute fangen schon zu drohen an. In der That sind sie überall planmäßig zurückgesetzt worden, obwohl sie in dem allerdings ganz ruhmlosen Kampfe der Unionisten von Anfang an das Beste gethan und allein die Ehre der Waffen aufrecht erhalten haben. Aber das gerade hat den Reid der Amerikaner erregt; dieser ging so weit, daß die deutschen Regimenter immer zuletzt bei der Soldauszahlung bedacht wurden, und viele Freiwillige auch heute noch keinen Cent erhalten haben. Alle Welt ist darüber einstimmt, daß Sigel der bei weitem tüchtigste General der Armee sei; er war auch der einzige, der wirklich etwas geleistet hat, und gerade er ist am allerchlechtesten behandelt worden. Er gab seine Hand nicht zu Betrügereien her, ließ sich von Lieferanten nicht bestechen und meinte es ernsthaft mit dem Kriege. Es sind aber so viele Ränke gegen ihn gesponnen und alle seine guten Pläne dermaßen durchkreuzt, alle seine Absichten so planmäßig vereitelt worden, daß er endlich nicht umhin konnte, seine Entlassung einzureichen.

Darüber sind denn unsre Landsleute, welche zu der republikanischen Partei gehören, in eine grimmige Wuth gerathen. Ihre Stimmen waren es, durch welche jene Partei an's Ruder kam, und nun werden sie in allen Stücken mit schwarzem Andank belohnt. Die Deutschen von der demokratischen Partei reiben sich nun schadenfroh die Hände und sprechen: „Wir haben das zu euch radikalen Abolitionisten im Voraus gesagt; aber



Ihr hinget euch an die hungerigen Stellenjäger, durch welche die Union zu Grunde gerichtet worden ist. Ihr solltet das Jammer und Schelten bleiben lassen; euch geschieht nur, wie ihr verdient habt; ihr hättet das Alles eben so gut wissen können, wie wir."

Aber damit läßt sich der Grimm nicht besänftigen. Die Führer der deutschen Radikalen hatten eine große Indignationsversammlung auf Donnerstag, 16. Januar, ausgeschrieben und ich ging auch hin in das Cooper-Institute, dessen Saal überfüllt war. Dort sah ich eine wahre Musterkarte von deutschen Flüchtlingen beisammen, die 1849 das alte Vaterland als „Revolutionäre und Rebellen“ verlassen hatten; jetzt traten sie alle als erregte Feinde der südlichen Rebellen auf. Es nahm sich wirklich komisch aus, unsern Landsmann Samuel Tschirner unter den „conservativen Unionisten“ zu sehen und aus seinem Munde Anklagen gegen die „infame Rebellion“ zu hören. In ähnlichem Sinne äußerten sich auch der ehemalige bremische Pastor Dulon, Friedrich Kapp aus Westphalen, ein eingetretener Abolitionist, Weil von Gernsbach in Baden und manche andere. Auch der Altenburger Douai fehlte nicht. Aber alle jetzt so conservativen Radikalen, denn es geht nun ihrer Partei und ihren Gesinnungsgenossen an den Kragen, sprachen Fraktur im Styl von 1848. Sie fasten, wie das hier Sitte ist, Beschlüsse zu Ruh und Frommen des Publikums. In diesen wird Sigel belobt, weil er sich unter den Ersten befand, „welche für die Unterdrückung der infamen Rebellion sich erhoben.“ Der Schwerpunkt wurde aber in folgende Stelle verlegt: „Mit Entrüstung nehmen wir wahr, daß niedriger Neid und engberziger Nativismus wahres Verdienst zu verdrängen suchen und daß Rastengeist und Charlatanerie sich da breit machen, wo nur erprobte militärische Tüchtigkeit und gerader ehrenhafter Charakter Anerkennung finden sollten.“

Alle solche Resolutionen sind natürlich in den Wind geworfen, denn in Washington läßt man die Dutchmen schreien; jene von der republikanischen Partei haben sich ja seither Alles bieten lassen. Ich ging mit einem Hannoveraner aus dem Cooper Institute nach dem Shaftsparehotel; mein Begleiter sagte: „Da haben wir nun zehn Mal gehört, daß die Yankee keinen Schuß Pulver werth und keinem Deutschen getreu seien und doch strapazirt sich unsere Phantasie für eine Union, die auch längst keinen Schuß Pulver werth und eine Beute von Gaunern geworden ist.“

Blenker hatte auch seine Entlassung eingegeben; ihm mußten aber die Amerikaner einigermaßen gerecht werden, weil er eine Mandel zumest aus Deutschen bestehende Regiment unter sich hat. Diese bilden den Kern der Potomac-Armee und den einzigen Theil derselben, vor welchem die Südlichen Respect haben. Träte Blenker ab und folgten ihm seine Regimenter, dann wäre die Bundeshauptstadt Washington verloren und das weiß man dort auch recht gut. Aber da, wo die Gefahr nicht so dringend ist, macht man weniger Federlesens und tribulirt die deutschen Obersten, welche Regimenter zusammenbringen wollen, so lange, bis sie entrüstet den Yankees den Säbel vor die Füße werfen. So hat es vor einigen Wochen auch der ehemalige preussische Artillerielieutenant Anneck gemacht. Er war zu Racine im Staate Wisconsin, wollte dort ein Artillerieregiment gründen, traf allerlei Vorkehrungen, wurde aber vom Gouverneur Randall, der notabene durch deutsche Stimmen in sein Amt kam, so schön behandelt, daß dieser ihm in elf Wochen kein einziges Schreiben beantwortete! Anneck wurde nicht einmal eingemustert; der Yankee-Capitan Trowbridge sagte kurzweg: Ich mustere Sie nicht ein; eine Beschwerde an den Gouverneur half nichts. Anneck schreibt: „Meine Schießversuche haben ein schlechtes Resultat ergeben. Geschütze und Munition sind Lieferantenarbeit. Alles bricht und reißt und auf dem Schießplatze treffen wir nichts.“ Ich will hier beiläufig erwähnen, daß neulich eine Untersuchung der Patronen beim Corps des Generals Burnside ein Yankeeresultat ergab. Der Lieferant hatte jede dritte Patrone ohne Pulver gelassen, und von den übrigen fand man viele nur zur Hälfte oder zu drei Vierteln gefüllt.

Schlimmer als allen Anderen ist es Friedrich Hecker

ergangen. Als der Kampf ausbrach, hielt dieser alte Demagog feuerflammende Reden gegen die Rebellen. In einer derselben zu Chicago rief er vor den Mannschaften, welche sein Regiment bilden sollten: „Wer da sieht, daß ich dem Feinde den Rücken zuehre, der möge mich auf der Stelle todschießen.“ Aber dazu hat sich keine Gelegenheit gefunden. Seit länger als einem halben Jahre bemühte sich Hecker vergeblich, sein Regiment marschfertig zu machen; seine Offiziere wurden auffällig, klagten über seine Tyrannei und zuletzt hatte er nur noch sechs Stück; auch viele Gemeine und Unteroffiziere waren wieder abgezogen, und obendrein gerieth er mit der Regierung in Washington und mit dem Vicegouverneur von Illinois, Herrn Hoffmann, in Zank. Da dankte er ab; zweimal war er nach Washington gereist, um seinen Leuten Sold und bessere Verpflegung zu verschaffen. Ein Blatt bemerkt, Hecker scheide von der Armee als ein weiserer Mann, aber reicher sei er nicht geworden, denn er habe 2000 Dollars Haare lassen müssen, die ihm stets ein negatives Andenken seien an die reizende Zeit, da er Colonel gewesen. Gestern las ich die Abschiedsproklamation, welche er von seinem Bauerhose zu Lebanon in Illinois an seine Kameraden erlassen hat. Sie ist wehmüthig, ja fast weinerlich und beweist, daß der Mann gebrochen ist. Das Härteste, sagt er, ist noch zu überstehen, bevor ich in das Dunkel des Privatlebens zurücktrete, der Abschied von euch treuen, lieben Kameraden. Er lobt sie, daß sie nun den Werth der Disziplin erkannt hätten, die ihnen anfangs drückend erschienen sei. Sein Bestreben habe er auf ernste, väterliche Pflichterfüllung gerichtet. Mit wehmüthigem Gefühl gedenkt er der Tage, da er mit Stolz und Herzensfreudigkeit auf seine Kameraden hingeblickt; er hätte gern pflichtgetreue, gebildete Offiziere gehabt. „Ich scheide von euch mit dem Schmerze, den ein Vater fühlt, wenn er von den Seinigen scheidet. Mein bewegtes, an bitteren Täuschungen so reiches Leben hätte diese Stunde gern missen können. Eine große Zeit steigt heraus; sie führt mich vielleicht mit Manchem von euch wieder zusammen. Lebt wohl, lebt wohl.“

Eine gräßliche, noch viel blutigere Zeit steigt allerdings herauf. Du darfst mir glauben, daß im ganzen Lande kein einziger Mensch, auch nicht einer, sich in seiner Haut wohl fühlt, es seien denn die Lieferanten, welche ihr Schächchen in's Trockene gebracht haben. Einige davon sind schon nach Canada gegangen, nicht weil die Regierung ihnen Etwas hätte anhaben wollen, denn davon ist hier überhaupt keine Rede, sondern weil das Volk sie wegen ihrer himmelschreienden Betrügereien beim Kragen nehmen und lynchen wollte. Sehr viele Leute schicken sich zur Rückwanderung nach Europa an; selbst von den in Missouri angesiedelten Stockböhmern wollen ganze Schaaeren auswandern. Wohin glaubst Du wohl? Nach Sibirien, an den Amur, weil es dort tausendmal besser sei, als hier in dieser jammererfüllten Union.

Schon im August schrieb ich Dir, daß unser Land die Aussicht habe, binnen kurzer Zeit ärger von Steuern gedrückt zu werden, als irgend ein anderer Staat in der Welt. Das ist nun nach wenigen Monaten schon eingetroffen. Wenn man diese wilde Finanzwirtschaft in's Auge faßt, dann weiß man nicht, wo man mit der Schilberung anfangen soll, und überblickt man die Ziffern, dann geräth man wirklich in Versuchung, die Hände über dem Kopfe zusammen zu schlagen. Dieses Kapitel ist so weitläufig und verwickelt, daß ganze Bogen nicht ausreichen würden, um dasselbe zu charakterisiren; ich will aber, weil die Sache so ungemein wichtig und verhängnißvoll ist Dir in möglicher Kürze einen ungefähren Begriff zu geben suchen. Ohne Bankrott, das sei im Voraus bemerkt, geht es nicht ab; eigentlich ist er schon da, denn wir sind mitten in der papiernen Fluth.

Kurz nach meinem letzten Schreiben, erstattete im Anfange des December, bei Eröffnung des Congresses, der Schatzsecretär Chase seinen Bericht an den Congress. Seit August hatte er die Kleinigkeit von 197,242,588 Dollars aufgeborgt, sage dreihalbundert Millionen deutsche Thaler binnen vier Monaten. Die regelmäßigen Einnahmen waren so gut wie Null, weil der hohe, durch Besteuerung durchgesetzte, Zolltarif den Einfuhrhandel lähmt und das Land in Folge des Bürgerkrieges wenig fremde Waare kauft. Die Einwanderung stockt und also wur-



den auch keine Bundesländerlein verkauft. Der Bund hatte aber bisher keine directen Steuern, und so mußte die Washingtoner Regierung, um einen völlig zwecklosen Krieg zu führen und die Stellenjäger und Lieferanten zu bereichern, immer und immer wieder borgen, so lange es ging. Es ist aber nur ein paar Monate gegangen.

Während bisher das Ausgabebudget der Union sich auf den Betrag zwischen 60 und 70 Millionen stellte, welche durch Zolleinnahmen und Landverkäufe aufgebracht wurden, veranschlagte der Finanzminister die diesjährige Ausgabe auf, in runder Summe, 318½ Millionen Dollars! Davon sollten 203 Millionen auf das Kriegsdepartement kommen, welches damals eine Viertelmillion Leute unter den Waffen hatte. Diese Differenz erhöhte der Congress auf 50,000 Mann, und bewilligte zu jenen 203 Millionen weitere 28 und dann noch einmal 143½ Millionen. Die Schätzung vom Juli blieb hinter der Wirklichkeit um 214 Millionen zurück, und stellte sich auf den ungeheuren Belauf von 532,000,000 Dollars, also achthundert Millionen deutsche Thaler.

Das war freilich nur ein kleiner Anfang. Aber woher sollte das Geld kommen? Borgen war die Hauptsache; dann Erhöhung der bisherigen Eingangsabgabe, namentlich auf die nothwendigsten Lebensbedürfnisse, Kaffee, Thee, Zucker. Dann directe Steuern auf Alles, was nur denkbar ist und was nur Namen hat, auf Wohnungen, auf Grund und Boden, Stempel, Papier, Zeitungen, Bücher, Uhren, Fische, Stühle, Pferde, Wagen, auf alles Mögliche, auch auf das Einkommen. So wollte man 250 Millionen aufbringen, die aber auch nur wie ein Tropfen im Wasser wären. Man mußte doch vor allen Dingen zusehen, ob man sie bekommen kann. Man kann sie aber nicht bekommen, in einem Lande, wo acht Zehntel aller Banken faul, zum Theil ganz gebrochen sind, und die übrigen ihre Baarzahlungen eingestellt haben. Die gesammte Bankcirculation betrug Mitte vorigen Jahres nur 202 Millionen. Steuern will Niemand zahlen und in vielen Theilen des Landes kann man nicht zahlen. Das Besteere gilt von fast allen westlichen Staaten. Die Sache wird Dir sogleich klar werden, wenn ich Dir schreibe, daß die Farmer im mittleren Illinois und in Indiana einen Buschel Korn, also 50 bis 60 Pfund Getreide, für zehn Cents ausbieten. So viel kostet jetzt auch das Pfund Kaffee. In Missouri kann ohnehin Niemand zahlen. Selbst in St. Louis belegt der Generalprovisor, wenn er Geld braucht, die Leute, welche südlicher Gesinnung verdächtig sind, und welche seine Spione ihm anzeigen, mit Confiscationssteuer. Die berüchtigten Mörder Jernison und Montgomery, welche ich Dir in einem früheren Schreiben geschildert habe (S. Dorfzeitung Nr. 51, 1861), brennen in jenem Staate planmäßig Städte nieder. Beide sind Obersten im Dienste der Nordunion! Am 8. Sansteckte Jernison mit seinem Raubgesindel, den Jayhawkers, die Stadt Columbus in Brand und äscherte sie völlig ein, weil ihm die Einwohner secessionistischer Gesinnung verdächtig schienen. Bei Lexington verbrannte er muthwillig 1600 secessionistische Schweine, und einem ihm verdächtigten Farmer trieb er 300 Stück fort. Montgomery hat im November Vapinsville bis auf das letzte Haus eingeeäschert und dazu hunderte von Farmen „verdächtiger Leute“. Er erklärte dies für die richtige Weise, Krieg zu führen. Am Mississippi machen es die Unionstruppen nicht besser. Sie haben Douglasville, eine ganze Stadt, niedergehauen, um die Häuser als Brennholz zu benutzen! Ich schäme mich fast zu sagen, daß deutsche Blätter so tief gesunken und so sehr von der amerikanischen Barbarei angesteckt sind, daß sie mit den Mörderbanden gemeinschaftliche Sache machen und sie beloben; man dürfe, sagen diese Radikalen, „Rebellen nicht mit Handschuhen anfassen. Soll man die Raubnester nicht niederbrennen?“ Es ist in der That ein Kannibalenkrieg.

Doch ich komme auf die Finanzen zurück. Der Westen, zum Theil völlig verwüstet, kann nicht zahlen und will auch nicht. Der Schatzsecretär mußte sich an die Banken wenden, die an ihm 20 Procent verdienen und ihm das Fell über die Ohren ziehen wollten. Sie borgten ihm 100 Millionen, dann konnten sie nicht weiter und mußten selber ihre Baarzahlungen einstellen. Eine sogenannte Nationalanleihe, obwohl siebenpro-

centig, brachte kaum 30 Millionen, und hinter diesen steckte die Regierung sammt ihren Lieferanten. Das war die Opferbereitsamkeit der Yankee; hier lachte man hell auf über den ganzen Schwindel.

Als die Banken sahen, daß sie keine 20 Procent machen konnten und sich verrechnet hatten, als sie wußten, daß sie zu Neujahr alle verloren wären, wenn sie nicht ihre Baarzahlungen einstellten, überwarfen sie sich mit dem Finanzminister. Sie sagten ihm: „Manche Handelsfirma ist bankrott geworden; weil sie sich nicht auf das Disponiren verstand. Unserer Regierung wird es nicht besser gehen; sie fällt als ein Opfer ihrer Kurzsichtigkeit, der Unfähigkeit des Schatzsecretärs und des Congresses, welcher durch seine Fahrlässigkeit den Credit der Union völlig untergraben hat.“ Aber was soll der arme Herr Salomon Chase machen? Geld hat er nicht, denn der Schatz ist leer; geborgt bekommt er nichts, denn die Union ist ohne Credit. Steuern will er ausschreiben, aber die armseligen Politiker im Congress wagen nicht, sie zu votiren; denn da ihre Wähler keine Steuern zahlen wollen, so wollen diese kläglichen Stellenjäger (denn das sind die Congressmitglieder zu acht Zehntel), sich nicht für Steuern zu entscheiden; denn sie würden nicht wieder gewählt, und was wäre dann solch ein Kemterjäger? Er könnte keine Bestechungen mehr in Empfang nehmen, würde Hunger leiden, wäre wie ein auf das Trockene geworfener Fisch.

Also bleibt nichts übrig als die Papierwirthschaft, welche in den Abgrund führt. Der Staatssecretär giebt sogenannte Demand-Noten aus, die gegen Staatsschuldscheine der vereinigten Staaten ausgewechselt werden sollen. Aber das wird eine Redensart sein, weil die Regierung keine Einkünfte hat, von denen sie überhaupt Zinsen zahlen und Schulden decken kann. Da liegt der Block, an dem Alles strauchelt. Kein Geld, kein Credit, keine Einnahmen und binnen einem Jahre mehr als fünfzehn hundert Millionen deutsche Thaler Schulden oder Papiergeld, das entwerthet ist. Dazu ist diese Yankee-Union seit Lincoln's und seiner republikanischen Partei Herrschaft gekommen. Die ganze Finanzweisheit läuft auf unverzinsliche Schatzscheine mit Zwangscours hinaus. Dieses Papier wird man nicht gegen zinstragende Scheine einwechseln können, weil keine Unterlage für Einnahmen vorhanden ist; das werthlose Papier wird dem Golde substituirt und zur Grundlage des ganzen Finanzsystems. Daß diese Grundlage faul ist, weiß in Washington Jedermann, und hier sagt es Jeder auf der Gasse. Aber Credit hat die Regierung nicht, das muß ich wiederholen; Geld bekommt sie nicht, ihre Ausgaben betragen täglich zwei Millionen Dollars, also Papier und wieder Papier! Schon vor vierzehn Tagen war man gar nicht überrascht, als man erfuhr, daß der Schatzsecretär allein für Lieferungen mit 93,000,000 Dollars im Rückstande war und dafür keinen Rath zu schaffen wußte. In Annapolis in Maryland wollte ein Colonialwaarenhändler Papiergeld nur gegen Agio nehmen. Aber die freisinnige Regierung der Republik wies den Mann zurecht, schickte ihm Soldaten ins Haus und diese zerschlugen ihm den ganzen Laden. Seitdem nimmt er das Papier für voll. Das kann auch nicht Wunder nehmen, denn an demselben Tage, wo das in Maryland geschah, mußte sogar der aus so anrühigen Leuten zusammengesetzte Congress die Cabinetsminister mit Zuchthausstrafe für Corruption bedrohen! Es kamen Betrügereien zur Sprache, die unglaublich sind. Ich will mich heute nicht wieder damit befassen, aber die öffentlichen Angaben lauten dahin, und ich halte sie für glaubhaft, daß die Betrüger an unrechtem Gute gegen 110 Millionen in die Tasche gesteckt haben; das heißt an Lieferungen, die man nachrechnen kann.

Der Schatzsecretär sagte: „Bis zum 1. Juli 1862 gebrauchte ich 517½ Millionen, am 1. Juli 1863 wird, wenn nicht weitere Zwischenfälle eintreten, unsere Schuld betragen 897,372,802 Doll. Am 1. Juli 1860 betrug die gesammte Schuld 64,769,000 Dollars; die Soldrückstände für die Armee stellen sich auf mehr als 20 Millionen; im Arsenal zu Philadelphia haben die Arbeiter Ausstand gemacht, und in Boston haben sie ein Gleiches gethan. Da wie dort haben sie seit zwei Monaten keinen Arbeitslohn erhalten; die Regierung konnte nicht bezahlen. Aber der Marine-



minister Wells gab seinem Schwager Morgan alle Contracte für die Flotte und dieser Lieferant hat ungeheure Summen eingesteckt, die er mit dem Schwager theilt; aber die Arsenalarbeiter wurden nicht bezahlt.

Der Norden braucht für Heer und Flotte täglich 2 Millionen, also reichlich an 1000 Millionen unserer Thaler jährlich, der Süden braucht gewiß auch 400 Millionen. Das kann weder der eine, noch der andere Theil lange aushalten. Aber der Norden ist völlig außer Stande, den Süden zu bezwingen. Freilich, wenn es Prahlereien thäten, wäre es längst geschehen. Am Neujahrstage sagte der Minister Seward, binnen zehn Tagen werde ein großer Schlag fallen, welcher der Rebellion das Genick breche; der Staatssecretair Chase versprach im November, als er wieder Geld haben wollte und doch keins bekam: „Meine Herren, in sechs Wochen ist die Rebellion todt.“ Man ist in Washington in einer wahrhaft verzweifelten Lage und aus dieser erklärt sich das Drängen nach irgend einer kriegerischen That, nach irgend einem großen Siege. Aber mit einem solchen wäre auch noch gar nichts gewonnen, denn es wäre nicht eine einzige Schwierigkeit gelöst. Die Finanznoth wird wohl am meisten beitragen, einem durchaus zwecklosen Kriege ein Ende zu machen. Aber jetzt sind wir noch weit davon; vorher wird das Land völlig ruiniert.

**Dresden, den 20. Februar.**

Ihre königl. Hoh. die Prinzessin Maria Anna, Gemahlin Sr. königl. Hoh. des Prinzen Georg, ist am 14. Febr. Mittags von einer Prinzessin glücklich entbunden worden. Die neugeborene Prinzessin hat bei der am folgenden Tage vollzogenen Taufe die Namen Elisabeth Albertine Karoline Sidonie Ferdinande Leopoldine Antonie Auguste Clementine erhalten. Das übliche Dankgebet wurde in den hiesigen Kirchen am Sonntag gehalten; in den übrigen Kirchen des Landes wird dies den 23. Februar geschehen. Das Befinden der hohen Wöchnerin und der neugeborenen Prinzessin ist ein vollkommen befriedigendes.

Sr. Maj. der König haben außer den für die Dresdner Wasserbeschädigten bereits gespendeten Beträgen noch die Summe von 600 Thlrn. aus Allerhöchstherr. Civilliste für die in den übrigen Landesgegenenden von den Ueberschwemmungen vorzugsweise Betroffenen dem Ministerium des Innern überweisen lassen. — Sr. königl. Hohheit der Prinz Georg hat aus Anlaß der Geburt einer Prinzessin-Tochter dem hiesigen Stadtrath 100 Thlr. zu milden Zwecken übergeben lassen.

Nach einer Mittheilung des „Dr. J.“ sind bei der letzten Ueberschwemmung in hiesiger Stadt von der Hochfluth 588 Wohnungen mit 2246 Einwohnern (Köpfen) betroffen worden. — Am 18. Febr. verließ das erste Dampfschiff den Winterhafen, um vorläufig zur Schleppschiffahrt verwendet zu werden.

Der Vorstand des Turnvereins für Neu- und Antonstadt hat beim Stadtrath darum nachgesucht, daß ihm das unter Nr. 5 der Glaciestraße gelegene, zur Zeit an einen Gärtner verpachtete Communalgrundstück behufs der Errichtung eines Turnplatzes und Erbauung einer Turnhalle pachtweise überlassen werden möge. In Berücksichtigung der segensreichen Wirksamkeit, welche das Turnen auf die körperliche Entwicklung der Jugend äußert, ist der Stadtrath geneigt, dem Gesuche zu entsprechen und dem genannten Vereine jenes Grundstück unter denselben Bedingungen zu den gedachten Zwecken unentgeltlich zu überlassen, unter welchen dem Altstädter Turnvereine der hinter dem Schießhause befindliche Turnplatz früher überwiesen wurde. Von den Stadtverordneten, welchen diese Angelegenheit gestern vorgelegt wurde, ist ein dem Vorschlage des Stadtraths zustimmender Beschluß mit Sicherheit zu hoffen.

Ein alter lieber Bekannter, welcher in früheren Jahren den Dresdnern manchen unterhaltenden Abend durch seine vortrefflichen Productionen bereitet, ist seit Kurzem nach langer Abwesenheit wieder in unsere Mauern zurückgekehrt. Es ist dies Bartolomeo Bosco, der berühmte Taufenkünstler. Eine Reihe von mehr als fünfzig Jahren hat dieser gewandte Künstler auf Reisen zugebracht; er trat an fast allen europäischen Höfen mit großem Beifall auf, wurde in der letzten Zeit von dem Kaiser der Franzosen auf Staatskosten auf

ein Jahr nach Algerien gesandt, um dort durch seine staunenswerthen Leistungen den Eingeborenen den vorherrschenden Glauben an Zauberei zu benehmen; er producirte sich vor dem Bey von Tunis und vor dem türkischen Sultan, und die ihm ausgestellten Certificate bilden eine interessante Sammlung, in denen türkische und arabische Schriftstücke nicht fehlen. Gegenwärtig sucht dieser Meister in der Magie seine durch das Reisefieber angegriffene Gesundheit zu stärken und hierzu schien ihm Dresden, der Heimathsort seiner Gattin, die geeignetste Stadt. Er hat sich, um die Landluft zu genießen, in der Nähe der „grünen Wiese“ ein Landhaus gekauft und gedenkt dort das Frühjahr und den Sommer zu verleben. Bosco hat sich trotz seines vorgerückten Alters die frühere Lebhaftigkeit zu bewahren gewußt und, wie wir hören, ist er nach seiner vollständigen Herstellung gefonnen, in dem ihm lieb gewordenen Dresden einige Vorstellungen in seiner Kunst zu geben, denen es sicherlich nicht an zahlreichen Besuchern fehlen wird.

Neustadt bei Stolpen, 17. Febr. An voriger Mittwoch stürzten zwei Knechte im Hartig'schen Gute zu Polenz, welche im Kuhstalle scherzweise mit einander rangen, in einen mit heißem Brantweinspüßicht gefüllten Trog und rissen dabei eine daneben stehende Magd ebenfalls mit hinein. Einer der beiden Knechte erhielt dadurch so bedeutende Brandwunden, daß er Tags darauf verstarb; der andere Knecht trug ebenfalls erhebliche Brandwunden davon, dagegen wurde die Magd weniger von dem Unfalle betroffen.

Zwickau, 16. Febr. Gestern Abend nach 7 Uhr zersprang im Walzwerke der Königin-Marien-Hütte die eiserne Nriemenscheibe. Die Splinter zerschlugen zwei Arbeitern — Fleischer und Löbel — die Hirnschalen, wodurch deren augenblicklicher Tod herbeigeführt wurde. Löbel hinterläßt eine Frau und zwei Kinder, Fleischer dagegen ist unverheirathet. (D. A. Z.)

(Fortsetzung im Beiblatt.)

**Getreidepreise.**

Namen der Orte.	Datum.	Stück.	Weizen		Roggen		Gerste		Hafer		Erbsen.	
			fl.	gr.	fl.	gr.	fl.	gr.	fl.	gr.	fl.	gr.
Dresden . . .	Februar 17.	von bis	5 25	6 —	3 28	4 —	2 25	3 5	1 15	—	—	—
Bautzen . . .	15.	von bis	5 20	6 5	3 20	4 5	2 20	3 —	1 15	4 18	—	—
Pirna . . . . .	15.	von bis	5 12	6 5	3 23	4 5	2 25	3 1	1 15	4 20	—	—
Meißen . . . . .	15.	von bis	—	—	4 6	5 8	—	1 18	—	4 10	—	—
Roswein . . . . .	18.	von bis	—	—	4 11	5 3	—	1 24	—	—	—	—
Chemnitz . . . . .	19.	von bis	5 20	6 25	4 15	5 2	3 10	1 22	1 18	5 5	—	—
Habeburg . . . . .	19.	von bis	6 4	6 8	4 3	5 3	—	1 24	—	—	—	—

Dresden. Das Schock Stroh 5 Thlr. — Rgr. bis 5 Thlr. 15 Rgr. Der Centner Heu — „ 18 „ — „ 27 „

Habeburg. Haidekorn 3 Thlr. — Rgr. bis 3 Thlr. 8 Rgr.

**Butterpreise** in Dresden vom 15. bis 17. Februar:  
die Kanne 15 Rgr. — Pf. bis 17 Rgr. — Pf.  
— in Pirna (15. Februar) 15 „ — „ 17 „ — „  
— in Roswein (18. Februar) 15 „ 6 „ 15 „ 2 „  
— in Chemnitz (19. Februar) 15 „ 5 „ 16 „ 6 „

**Gold-Cours.** Louisd'or à St. 5 Thlr. 14 Rgr. 5 Pf. Dukaten à St. 3 Thlr. 4 Rgr. 5 Pf. Gold-Kronen 3 Thlr. 6 Rgr. — Pf.  
Dresden, am 20. Februar 1862. **Eduard Rodsch.**

**Wöchentliches Schlachtviehmarkt auf Rammerdiener**

in Dresden. Vom 9. bis 15. Februar 1862 verlaufs:  
151 Rinder,  
449 Schweine,  
263 Schöpfe,  
49 Kälber.

Die Verwaltung.

